

Liebe Gemeinde,

Eigentlich weiß ich wohl, dass es so nicht ist. Aber es ist nicht so leicht, Abschied zu nehmen von den Vorstellungen und Bildern, die man als Kind hatte und damit lebte. Dann lag ich auf meinem Rücken in den Dünen und sah die Wolken, die immer vorbeisegelten vom Nordseestrand und ich fand, dass Gott doch irgendwo da oben sein sollte. Wenn es dann stimmte, was sie zuhause, in der Schule oder in der Kirche über ihn erzählten. Wenn es Gott gäbe, sollte er doch irgendwo sein. Vielleicht nicht hinter der großen Wolke von soeben, aber vielleicht dahinter, oder wieder dahinter und wenn das Weltall irgendwo aufhörte zu existieren, dann vielleicht wohl dahinter.

Später lernte ich, dass das so nicht wirkt. Ich las gelehrte Bücher über Gott, der der Grund des Seins oder das Sein selbst ist. Das ist alles sehr schön, aber sich daran gewöhnen, nein, nicht echt. Und ich erwischte mich selbst dabei, dass ich bei einem klaren Sternenhimmel in Groningen dort wo es noch echt dunkel wird - am liebsten Gott irgendwo dahinten einen Platz geben möchte, hinter den funkelnden Sternen.

Wo und wie ist Gott? Es ist eine Frage womit sich viele Texte beschäftigt haben. Und es sieht so aus als ob die meisten biblischen Autoren damit keine Mühe haben. Manche Erzähler sehen ihn ganz nahe. Sie lassen ihn in der kühlen Abendbrise im paradiesischen Garten spazieren, wie bei Adam und Eva (Gen 3:7).

Andere malen in schrillen Farben wie er erscheint in Rauch und Feuer am Berge Sinai (Ex 19:18). Wieder andere wissen, dass er in dunkler Heiligkeit thront im Innersten des Tempels. Manche wissen, dass das nicht einfach so geht und lassen König Salomo fragen: "Wohnt Gott denn wirklich auf Erden? Siehe, selbst der Himmel und die Himmel der Himmel fassen dich nicht, wieviel weniger dieses Haus, das ich für dich gebaut habe!" (1 Kön 8:27).

Manchmal geht es viel direkter zu. Im Wettkampf von Elias mit den Baalspriestern, dort oben auf dem Karmel, verlieren die Baalspriester nicht nur den Wettstreit, sondern auch ihren Kopf. Mit dem Feuer auf dem Altar zeigt Gott seine Muskeln. (1 Kön 18). Aber die Autoren des nächsten Kapitels sind damit nicht ganz einverstanden. Sie wissen, dass Gott nicht erscheint im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern im sanften, leisen Säuseln des Abendwindes (1 Kön 19:11-12).

Gott ist zu finden in den Taten und Worten des Jesus von Nazareth, sagt die christliche Gemeinde. Er ist das Gesicht, die Gestalt Gottes auf Erden. Aber über das "wie" gehen die Meinungen nun auch schon seit fast zweitausend Jahren auseinander.

Heute Morgen mischt sich eine Stimme etwas weiter im Neuen Testament ins Gespräch. Eine Stimme, die behauptet, wörtlich das letzte Wort zu haben oder zu sein mit einer Vision über das Weltgericht, ein Schlusstrich unter allem was Geschichte heißt. Das Ende des Wartens, das Ende des menschlichen Treibens und Tun.

Wollen wir das wohl hören? Weltgericht? Wiederkunft Christi? Vorstellungen, die eigentlich ganz weit weg liegen von unseren Ideen, von unserer Praxis womit wir Gemeinde sind und Glaube leben und erleben. Sind wir nicht weit entfernt von den Bildern, wie sie das Mittelalter und viele Kirchen nach ihnen in düsteren Farben ausgemalt haben?

Aber die Stimme und die Frage nach der Heilung aller Dinge, nach Gott, der alles in allem ist, ist nicht verstummt. Liturgie und Abendmahl haben versucht, die Stimme der Wiederkunft festzuhalten: Maranata, Herr, komme. Die Stimme, die fragt nach dem Heil für jedermann und jedefrau auf dieser blutenden Erde. Die ewige Frage des Judentums

an das Christentum: Wenn der Messias dann schon gekommen sei, weshalb gibt es noch so viel Leiden, so viel Unrecht auf Erden? Wo sind die Friedensvisionen der Propheten Wirklichkeit geworden?

In dieser Vision schreckt man nicht zurück vor großen Worten und grellen Farben:

"das Kommen des Menschensohns in seiner Herrlichkeit", "alle Engel mit ihm", sitzen "auf dem Thron seiner Herrlichkeit", "alle Völker werden versammelt". Und hier redet "der König und Richter der ganzen Welt".

"Die Trennung der Schafe von den Böcken."

Die Gerechten auf der einen, der rechten Seite. Das sind sie, die dem Christus zu essen und zu trinken gegeben haben, die ihn als Fremden aufgenommen haben, die ihn als Nackten gekleidet, als Kranken und Gefangenen besucht haben.

Die Ungerechten, die Lieblosen auf der anderen, der linken Seite. Und wieder tönt es monoton. "MIR nicht zu essen und zu trinken gegeben haben, MICH nicht als Fremden aufgenommen haben, MICH nicht gekleidet und besucht haben".

Und aus dem Mund beider Gruppen kommt die erstaunte Frage: "Aber WANN, Herr, haben wir DICH, hungrig, durstig, nackt, flüchtend, krank oder gefangen gesehen?"

Und die Antwort kennen wir alle. Sie steht in der Lutherbibel fettgedruckt: "Was ihr einem/einer meiner geringsten Brüder oder Schwestern getan habt, das habt ihr MIR getan." Ich war dieser Hungernde, die Durstende, der Nackte, die Flüchtende, der Kranke oder die Gefangene!"

Und dieses unerhörte "das habt ihr MIR getan" lässt diejenigen, die nichts getan erstaunt hochblicken:

"Ja, Herr, wenn wir GEWUSST hätten, dass DU das warst, dann hätten wir natürlich wohl.....

Wenn wir GEWUSST hätten, dass DU da herumirrtest zwischen bombardierten und kaputtgeschossenen Häusern, dann hätten wir natürlich wohl.....

Wenn wir GEWUSST hätten, dass DU es warst da irgendwo in diesen schwimmenden, vollgepackten Särgen, die sie "Boot" nennen dort auf dem Mittelmeer, dann hätten wir natürlich wohl.....

Wenn wir GEWUSST hätten, dass DU da gingst, inmitten dieser endlosen Massen, von Grenze zu Grenze, vom Bus zum Zug, von Halt und wieder zurück, dann hätten wir natürlich wohl.....

Und diejenigen, die das sagen, sind nicht diejenigen, die Flüchtlingsheime angezündet haben, die rassistisch andere ausschließen wollen, diejenigen, die mit Gewalt den Fremden begegnen. Es sind diejenigen, die bloß NICHTS getan haben, die an der Seite gestanden und zugeguckt haben.

Ich glaube, dass hier die Herausforderung und das Unerhörte unseres Textes liegen. Hier gibt es keine Fluchtmöglichkeit mehr. Arme, Flüchtlinge, Fremde, Hungerige, Gefangene, alle, die mit oder ohne Schuld aus unserem Netz von Wohlstand und Sicherheit gefallen sind, sie sind die blutenden Wunden unserer Schöpfung, die unbezahlten Rechnungen unserer Gesellschaft und unserer Politik. Sie sind der Schmerzpunkt unserer aufgeschreckten Gefühle und das Ziel unseres Gefühls von guten Absichten UND von Ohnmacht, Unwillen, Unsicherheit über die eigene Zukunft, Angst und Hilflosigkeit. Wenn ein prophetisches "WIR SCHAFFEN ES" zurückkehrt in die Alltagswirklichkeit von politischem Kalkül, Realitätssinn und WIR-SIND-WIR-Denken.

Aber zwischen fanatischer Rhetorik und hilflosem nach Worten Tasten, in diesem Suchen und Fragen innerhalb aller Machtlosigkeit, gibt es eine lupenreine Antwort auf die Frage: "WO und WIE ist Gott?"

"Ganz einfach" sagt der Ewige, der König, der Messias, "Nachdem Du mich in Donner, Blitz und Feuer gesucht hast,

Nachdem Du mich als Retter erfahren hast, als einen Krieger, der dich befreit hat,

Nachdem Du mich gefunden hast als ein Kind in der Krippe,

als den kleinen Flüchtling nach Ägypten,
Nachdem Du mich in Tempeln verehrt
und in Kirchen angebetet hast,
Nachdem Du Bibliotheken über mich vollgeschrieben hast,
Nachdem Du Weisheit und Unsinn, Frömmigkeit und blinde
Gefolgschaft über mich ausgegossen hast,
Nachdem Ihr einander im Kampf über mich den Rücken zu-
gewandt habt,
und einander mit Feuer und Schwert bekämpft habt,
Nachdem alle einst gefundenen Antworten
von Fragezeichen umringt sind,
werde ich Dir einen Ort weisen, wo Du mich
sehen, erfahren, schmecken, tasten und riechen kannst.

Die Schrift sagt, dass ich in einem unzugänglichen Licht
wohne,
dass kein Mensch mich sehen kann und am Leben bleibe,
dass Du mich kennen lerntest in den Worten und Taten ei-
nes Gekreuzigten,
der nicht mehr auf Erden ist.
Dann gibt es hier etwas, um Dich daran festzuhalten.
Wenn Du mich suchst, echt suchst, echt wissen möchtest,
wo und wie ich bin,
dann bin ich dort,
wo Du am liebsten nicht sein möchtest.

Dieses von Schmerz und Angst gezeichnete Gesicht,

das bin ich.
Diese bang aufgesperrten Augen,
das bin ich.
Das sterbende Kind,
das bin ich.
Das Opfer blutend auf der Straße,
das bin ich.
Die Leute vor deiner Tür,
das bin ich.
Es wird dir nicht gefallen,
aber das bin ich.

Paulus nennt das Evangelium eine Torheit und ein Ärger-
nis.
Ich denke, dass er Recht hat.

Aber dann treibt mich noch die Frage der Gewalt um,
das Thema, mit dem wir uns beschäftigt haben diese Wo-
che.

Denn der Text, den wir heute Morgen zusammen gelesen
haben, die Vision des Endgerichtes steht letztendlich nicht
in einer zu nichts verpflichtenden Erzählung, in einer frei-
bleibenden Quizfrage "Wo ist Gott?"
Denn, so sagt der Evangelist, in dieser Frage geht es um
Leben und Tod.

Eigentlich mögen wir das nicht. Hölle und Verdammnis sein, Gericht und göttliche Gewalt, Tod und Teufel haben wir einen Platz im Altertumsmuseum unseres Denkens eingeräumt. Solche Vorstellungen haben Platz gemacht für das Evangelium eines HERRN, der Liebe ist, für alle, jedermann und jedefrau.

Aber, wenn wir echt diesem Text von heute Morgen zuhören wollen, gibt es dort einen dunklen Rand. Ewige Strafe und ewiges Leben sind Worte, mit der die Vision schließt. Dort, wo in Gott Gewalt ist, um seine Gerechtigkeit durchzusetzen. Als Hoffnung für diese Welt. Trotzdem mögen das Vorstellungen sein, die wir uns nicht mehr so zu eigen machen können. Vielleicht kann man es auch anders sagen: Wer nicht akzeptiert, dass der König, Gott in dem gekommenen Messias, zu finden ist in den ärmsten Geschöpfen unserer Gesellschaft, der befindet sich außerhalb des Heils Gottes. So scharf zeichnet der Autor des Matthäusevangeliums das Tun und Lassen der Christen in dieser Welt.

Man könnte beinahe sagen: Gott setzt hier alles auf eine Karte. Er zieht Grenzen, scharfe Grenzen, um sicher zu

sein, um uns mit aller Macht davon zu überzeugen, dass seine Liebe, seine Existenz, sein Ort, um da zu sein, endgültig verbunden ist mit denjenigen, die - wie man auf Holländisch sagt - aus dem Boot gefallen sind, ein makabrer Ausdruck in unseren Tagen. Hier am Ende des Evangeliums, am Ende der Zeit, geht es nicht mehr um die rechte Lehre, nicht mehr um die richtige oder falsche Schriftauslegung, selbst nicht mehr um die Worte mit denen wir unsern Glauben tastend formulieren, Worte, die *wir* durch die Zeit tragen und diese Worte uns. Es geht schlicht und ergreifend um das, was wir tun.

Gebe Gott, dass in ihm ausreichend Gewalt ist, um uns so zu Teilhabern an seiner Schöpfung werden zu lassen.
AMEN.

Bielefeld, den 8.1.2017

Ed Noort

e.noort@rug.nl

HOM©EdNoort